

zu Christus und Umgestaltung des eigenen Innern nach Christi Geist — ut per eum, quem similem nobis foris agnovimus, intus reformari mereamur, wie die Kirche so tieffinnig am Octavtage von Epiphanie betet — das ist die Lebenskraft aller Uebungen der Andacht zum göttlichen Herzen. Das sind aber gerade die Früchte, welche die Kirche in gesteigertem Maße zur Zeit des Jubiläums und in Folge desselben erwartet.

Mit Recht also konnten wir sagen, die Früchte des Jubiläums wiesen in besonderer Weise hin auf das göttliche Herz. Wer der Aufforderung unseres heiligen Vaters folgend, sich dem heiligsten Herzen Jesu weihet und im Geiste dieser Andacht die Jubiläumsfeier abhält und die Jubiläumsgnaden benützt, der wird an sich selber mehr und mehr verwirklichen und an Andern zu verwirklichen mithelfen, was Christus der Herr in seinem irdischen Leben durch seine Mühen und Leiden bezweckte und was er vom Throne seiner Herrlichkeit aus bis zum Ende der Tage unablässig auszuwirken fortsetzt, nämlich die ihm angetraute Kirche, die er mit seinem Herzblute erkaufte hat, immer mehr zu reinigen und zu heiligen, damit er sie sich darstelle als glorreiche Kirche, nicht mit Fleck und Fehl, sondern damit sie heilig sei und makellos (Ephes. 5, 27). Priester und Volk sollen mit-eifern, diese Wirkungen des Jubeljahres in reichem Maße wahr zu machen.

Das Laienregiment in kirchlichen Dingen.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

Mit allem Grund nennt man unter den erfreulichsten Zeichen der Zeit und unter den großen Beweisen der besonderen Fürsorge Gottes für sein Reich das Eingreifen der Laien in die katholische Bewegung. Mit dem Jahre 1829, dem Einzug O'Connells ins englische Parlament, hebt ein neuer Abschnitt in der Kirchengeschichte an: die Katholiken treten als politische Macht ins öffentliche Leben ein. Zwei Jahre nachher beginnt Montalembert den Kampf um die Freiheit der Katholiken in Frankreich, sechs Jahre später erheben Görres, Phillips, Jarcke die Fahne in Deutschland und in Oesterreich. Was wir Katholiken seitdem den Laien verdanken, das sagen uns Namen wie Donoso Cortes, Hurter, Buß, Mallinckrodt, Windthorst, Reichensperger, um nur einige der hervorragendsten Verstorbenen zu nennen. Wir wären nicht würdig, die Früchte ihrer glorreichen Anstrengungen zu genießen, wenn wir ihrer nicht täglich mit unauslöschlichem Danke gedächten.

Dieses Eintreten des Laienelementes in die Leitung der öffentlichen katholischen, ja mitunter, wir dürfen es schon sagen, selbst der

kirchlichen Angelegenheiten hat nach und nach, wenigstens in manchen Ländern und für viele Verhältnisse eine höchst bedeutsame Aenderung in der Thätigkeit des kirchlichen Organismus hervorgerufen, eine Aenderung, die unleugbar ihre Vortheile hat, die aber auch leicht zu Mißverhältnissen führen kann, wenn nicht alle, die es angeht, die Augen offen und die Hand am Steuer halten.

Es wird wohl erlaubt sein, in einer Zeit, wo alles, die Laien am meisten, im Schoß der Kirche selber Unheil wittert und Uebelstände entdecken zu müssen glaubt, den Blick auf diesen Punkt hinzuwenden.

Vorerst brachte es nämlich das Auftreten der Laienwelt mit sich, daß die Politik in dem ganzen, weiten Umfang des Wortes, den sie heute in sich begreift, in den Vordergrund des Interesses trat. Duzende von Fragen, für die sie im öffentlichen Leben ihre Stimme erhoben, sind freilich an sich wenig mit der Politik verbunden. Aber heute, da der Staat alles unter seine Gewalt beugen will, angefangen von der Marktpolizei bis hinauf zur Veröffentlichung von Glaubensentscheidungen, heute nimmt eben auch jeder Kampf um religiöse Dinge, um die kirchliche Freiheit, um die confessionelle Schule, um das Recht zu predigen, die Sacramente zu spenden, Missionen zu halten und ein Dogma zu verkündigen, einen politischen Charakter an, und das umsomehr, wenn ihn Laien in politischen Vertretungen ausfechten.

Gewiß hat das sein Gutes, aber es hat auch seine bedenkliche Seite. Es ist gut, daß auf diese Weise die Wahrheiten des Glaubens und die Pflichten des christlichen Lebens vor Leute gebracht werden, die sich sonst nie darum gekümmert hätten. Im Reichstag zu Berlin haben die Herren Abgeordneten und die Generale und die Minister Missionsvorträge zu hören bekommen und mit größter Aufmerksamkeit angehört, daß man hatte meinen können, man befände sich in einer westfälischen Dorfkirche.

Das hatte aber wieder seine schlimme Seite, die nämlich, daß diese Herren alle und noch viele andere mit ihnen, zuletzt selbst die Glaubenslehren nur noch als politische Grundsätze, jedenfalls als Kampfmittel zu politischen Zwecken betrachten lernten. Daher dann der Vorwurf, der heute fast zum geflügelten Worte ausgebildet ist, wir Katholiken behandelten Glaubens- und Sittenlehren wie die kirchlichen Gesetze und Einrichtungen lediglich als politische Waffen. Und manchmal mag ja der Schein eines Grundes dafür geboten werden eben dadurch, daß es Laien sind, die diese Gegenstände als Laien und von ihrem Gesichtspunkte aus behandeln.

Diese Lage aber hatte noch eine weitere Folge. Die Welt, die für die Kirche ohnehin kein Verständnis hat, sah deren Interessen nun auf einmal in den politischen Körperschaften, bei den Wahlen und im öffentlichen Kampfe der Geister von einer Schar opfervoller Laien vertreten, und oft mußte sie vor diesen um ihrer Zahl und ihrer geistigen Ueberlegenheit willen das Feld räumen. So gewöhnte

sie sich in kurzem daran, die katholische Kirche, deren Vorkämpfer ihren politischen Parteien das Leben so sauer machten, auch als eine Partei gleich den übrigen anzusehen. Und dieses Wort, das nicht unpassender noch ehrenrühriger sein könnte, weil es geradezu die Verleugnung der Kirche in sich begreift, ist so gangbar geworden, daß selbst wir von „der kirchlichen Partei“, ja von „Parteigängern der Kirche“ reden, ohne zu denken, was wir im Grunde damit sagen.

Das soeben gesagte betrifft indes nur die äußere Stellung des Katholicismus. Die Folgen der veränderten Thatfachen machten sich aber auch nach innen geltend.

Männern, die als Freiwillige mit solcher Selbstaufopferung in so einflußreicher Stellung die Sache der Kirche vertreten, mußte die Kirche selbstverständlich mit größter Hochachtung und Zuverlässigkeit entgegenkommen. Ihnen gegenüber fiel natürlich manches von den Einschränkungen und von der Zurückhaltung, die der hierarchische Organismus im Verkehr zwischen Haupt und Gliedern des geistlichen Standes mit sich bringt. Begreiflich, daß mitunter Geistliche die Klage erhoben, sie würden von den Bischöfen gegen die Laien zurückgesetzt. Begreiflich, daß selbst Bischöfe den Eindruck empfanden, man behandle in Rom die Laien mit größerer Zuverlässigkeit als sie. Oft mag das auf Irrthum beruht haben. Bis zu einem gewissen Grade brachte das aber die freiere Stellung der Laien nothwendig mit sich, und es ist gewiß keine Unehre und kein schlechtes Zeugnis für den Clerus, hoch und niedrig, wenn die höchsten kirchlichen Autoritäten auf dessen Selbstverleugnung und auf dessen Hingabe zum gemeinen Besten so zuversichtlich rechnen durften, daß sie unbesorgt den Ansprüchen der Laien so viele Rechnung trugen.

Das ist umso höher anzuschlagen, als Laien, mit den Verhältnissen der regelmäßigen kirchlichen Ordnung und Disciplin unbekannt, unter solchen Verhältnissen leicht geneigt sind, die zu Rath und That berechtigten Mitglieder der kirchlichen Hierarchie gewissermaßen außer Cours zu setzen oder doch in den Hintergrund zu drängen.

Es hat freilich jeder in der Kirche das Recht, sich unmittelbar an das Haupt zu wenden, wie auch dieses das Recht hat, mit jedem Mitglied der Kirche direct zu verkehren. Für gewöhnlich aber führt der Weg von unten nach oben durch die von der göttlichen und kirchlichen Gesetzgebung bestimmten Mittelglieder hindurch, ein Weg, der in der That manchmal etwas umständlich, dafür desto besser geeignet ist, die Dinge gründlich und allseitig zur Untersuchung zu führen. Begreiflich, daß er gerade Laien in wichtigen Angelegenheiten nicht immer der genehmste ist. Würden sich Mitglieder des geistlichen Standes ohne dringliche Gründe, wie man sich ausdrückt, ohneweiters über die Köpfe der Bischöfe hinweg an die höchste Auctorität wenden, so würden sie wohl oftmals zunächst an ihre unmittelbaren kirchlichen Oberen gewiesen werden. Bei Laien kann man es nicht so genau nehmen und läßt deshalb leichter gelten, was unter Umständen einem Bischof

schwer fallen kann. Wenn trotzdem die Thätigkeit der Laien allenthalben beim Episkopat so kräftige Unterstützung findet, so zeugt das von einer Selbstlosigkeit der kirchlichen Würdenträger, die vielleicht nicht immer gebührend gewürdigt wird.

Hiermit sind wir bei einem dritten Punkt angelangt, der unsere ganze Aufmerksamkeit verdient.

Es handelt sich heute darum, der Kirche den Beistand der Laienwelt zu sichern. Es handelt sich aber auch darum, deren Thätigkeit mit dem Leben und Wirken der Kirche in Einklang zu bringen. Das ist sehr leicht gesagt, aber sehr schwer durchzuführen. Die Aufgabe, die hier gelöst werden muß, ist der Ausgleich zwischen dem Ordentlichen und dem Außerordentlichen, und diese Frage ist bekanntlich auf allen Gebieten recht verwickelt. Auf bloß gesetzlichem Wege läßt sie sich nirgends ins Reine bringen. Hier hat der eigene gute Wille einen großen Spielraum. Es braucht aber auch große Klugheit und Kenntniß der Sachlage, um Unordnung und Anstoß zu vermeiden.

Es ist etwas Schönes um den Eifer für die gute Sache, und etwas noch Schöneres um ein von diesem erfülltes Corps von Freiwilligen. Nur hat es manchmal seine Schwierigkeit, daneben den regelmäßigen Gang der Dinge und die Rechte der ordentlichen Gewalt festzuhalten. Es kommt sogar vor, daß der freiwillige Eifer die pflichtmäßige Amtsführung für seine geborene Feindin hält. Zu seiner Entschuldigung soll übrigens zugegeben werden, daß auch umgekehrt der etwas steif gewordene Conservatismus ihm manchmal mit dem gleichen Vorurtheil entgegentritt. Mitunter lassen sich beim besten Willen Reibungen nicht vermeiden, da eben sehr entgegengesetzte Bestrebungen zusammentreffen. Mitunter ließe sich aber auch ein Einvernehmen leichter herstellen, wenn sich das Außerordentliche klar machte, daß es doch nur im Anschluß an das Ordentliche und das Gesetzmäßige dauernde Erfolge erringen kann. Es mag ja sein, daß die kirchliche Auctorität hier und dort allzu zurückhaltend auftritt. Indes, sie muß auch mit gar vielen Rücksichten rechnen, von denen der Freiwillige keine Ahnung hat. Dieser stürmt auf den Feind, den er gerade vor sich sieht. Der General weiß aber, daß anderswo auch noch Feinde stehen, und daß der Sieg über den einen Feind das Unterliegen seiner ganzen Truppe vor den andern Feinden bedeuten kann. Der Freiwillige hat leicht dreinschlagen. Gelingt es, gut; mißlingt es, so zieht er sich zurück, er ist ja nicht gebunden. Der General aber muß bleiben und alles wieder gut machen, und er ist zudem verantwortlich dem obersten Kriegsherrn, und verantwortlich für alles Material und für jeden Mann, der ihm anvertraut ist. Beim kirchlichen Obern handelt es sich aber vollends um himmlische Güter und um das Heil der Seelen.

Darum muß man auch beim freiwilligen Kämpfer den guten und besten Willen weniger nach dem stürmischen Eifer und nach dem Grade der Selbstzuversicht bemessen als vielmehr nach der Be-

reitwilligkeit, seine Thätigkeit mit der ordentlichen Wirksamkeit der Kirche in Einklang zu bringen. Hier ist nicht bloß den Dienern der Kirche Gelegenheit geboten, den Beweis für die Reinheit ihrer Absichten durch Opfersinn zu liefern, sondern auch den Laien.

Das setzt aber viertens bei diesen eine gewisse Verfassung des Geistes voraus, ohne die ihre Thätigkeit nicht zum Segen ausfallen kann, ohne die sie sogar leicht Unheil stiftet. Es ist gewiß nicht unzeitgemäß, diesen Punkt zu berühren. Denn je größer der Einfluß der Laien in religiösen und kirchlichen Dingen wird, umso wichtiger ist es in ihrem eigenen Interesse wie in dem der Kirche, daß sie hiebei vom rechten Geiste geleitet seien. Man sucht diesen Jahr aus Jahr ein durch Exercitien und Pastoralermahnungen in den Geistlichen aufzufrischen; es wird wohl kein Unrecht sein, auch den Laien denselben Dienst zu erweisen.

Vor allem liegt jedem, der etwas leistet, Laien oder Geistlichen, stets die Gefahr einer kleinen Selbstüberschätzung nahe.

Wir wissen die Dienste zu schätzen, die uns das Laienthum im öffentlichen Leben, in der Presse, in den Gemeindevertretungen, in den Vereinen, in den Parlamenten erweist. Dessen ungeachtet müssen wir betonen, daß all diese großartigen Leistungen nur ein Stück der ganzen Aufgabe sind, die das Reich Gottes zu lösen hat, nur einige Glieder in der riesigen Kette, die die Erde umspannen und an den Himmel binden soll. Da müssen alle zusammenarbeiten, damit das unermeßliche Feld bebaut und fruchtbar gemacht werde, da müssen alle zusammenhalten, damit der Leib Jesu Christi vollkommen auswachse. Zum Leibe gehören alle Glieder, und keines, sagt der Apostel, kann das andere entbehren, keines darf das andere geringschätzen.

Keines sage: „Ja, wenn wir nicht in der Presse, wenn wir nicht im Parlamente die gute Sache vertheidigten, was fiengen denn Papst und Bischöfe an?“

Noch viel weniger wäre es gerechtfertigt, wenn sich die Laien gewisse Thätigkeiten ausschließlich vorbehalten wollten. Es seien ihnen ohne Meid das Gebiet der Politik und das der Diplomatie und das der Finanzen, selbst der Wirtschaftspolitik überlassen. Männer wie Mallinckrodt und Windthorst haben übrigens auch dort in allen grundsätzlichen Fragen das Urtheil von Geistlichen und Theologen eingeholt sicherlich nicht zum Schaden.

Aber ist es gerechtfertigt und kann es Segen bringen, wenn man sagt: „Möchten nur doch die geistlichen Herren die Hand von den socialen Fragen lassen! Wie mögen sie von Dingen reden, die sie nicht verstehen?“ Die Laien haben ganz recht, wenn sie uns zurückweisen, sobald wir uns ins Geschäftsgebaren der Börsenjobber und der Schornsteinfeger einmischen. Dafür mögen sie uns in den großen Fragen der Sittlichkeit und der Gesellschaftsordnung auch ein wenig mitreden lassen, damit sie und wir mit ihnen nicht vergessen, daß die sociale Frage vor allem eine rechtliche und sittliche ist und eine re-

ligiöse nebenbei. Wenn wir da alle schön zusammenarbeiten, so kann es der Sache gewiß keinen Eintrag thun. Wir nehmen ihnen ja weder Erfolg noch Ehre weg. Auf diesen und allen ähnlichen Gebieten entscheidet ja doch nur Wissen und Solidität und Arbeit. Was soll also das seltsame Wort: „Dass aber die geistlichen Herren überall voranstehen müssen!“ Überall voranstehen? Nein! Wo wollen wir denn voranstehen? In der Arbeit, ja. Diese lässt man uns auch ohne Reid. Und wenn dann öffentliche Feste oder Generalversammlungen kommen, dann lassen wir ohne Reid die weltlichen Herren voranstehen und die Ehren einheimen. Ist das nicht brüderlich getheilt? Uebrigens wer hindert denn die Laien, uns auch in der Arbeit zu überflügeln? Haben wir etwa hier nicht ein Gebiet, auf dem das Gesetz der unbedingten freien Concurrenz herrscht? Und ist diese im geistigen Wettkampf schädlich?

Das nämliche gilt von dem Gebiete der Presse und der Belletristik. Schon um des wohlthätigen Wettkampfes willen, ganz abgesehen von wichtigeren Gründen, ist es also zu bedauern, dass mancher den Geistlichen dieses Feld am liebsten ganz verbieten möchte.

Noch beklagenswerter ist es, wenn nunmehr selbst katholische Laien — Namen thun hier nichts zur Sache — in den alten Ruf einstimmen, Geistliche und vorab Ordensleute passten nicht zu Erziehern.

Auf dieselbe Stufe müssen wir es setzen, wenn man den Geistlichen vom Felde der Wissenschaft ausschließen will. Wohin ist es mit uns gekommen, dass sogar in unsern Reihen der Satz vernehmbar wird, der Geistliche habe gut von freier Forschung reden, er sei doch, auch wenn er gerade kein „Römling“ sei, äußerlich gebunden und innerlich unfrei, und könne deshalb nie wahrhaft wissenschaftlich sein! Und wenn es auch nicht immer aus diesem Grunde geschieht, infolge eines gewissen Misstrauens hält man dennoch gerne den Geistlichen, namentlich den Ordensmann, von zu großem Einflusse in wissenschaftlichen Dingen ferne. Es mag vielleicht, um aus vielem nur ein sprechendes Beispiel anzuführen, keine besondere Absicht dabei im Spiele sein, es ist aber bezeichnend, dass unter den drei Präsidenten im Comité für den internationalen katholischen Gelehrtencongreß des Jahres 1900 nicht ein einziger Geistlicher ist.

In diesem Stücke, so will uns bedünken, haben sich die Rollen etwas bedenklich verschoben. Allmählig bemächtigen sich die Laien selbst der theologischen Fragen, und wir schenken ihnen nicht bloß all die Gesetze, denen die Theologen auf ihrem Gebiete unterworfen sind, sondern schon die Aussprüche über alle Entscheidungen der Kirche und selbst die Lehren der Schrift. Wenn Rivart den Aufenthalt in der Hölle als ganz angenehm schildert, dann heißt es: Was wollt ihr? Ein Naturforscher muß es doch wissen! Leo XIII. hat Aristoteles und Thomas einmal um das anderemal empfohlen. Schreibt ein Laie über „Katholicismus und Wissenschaft“ und sagt, Aristoteles und die Scholastik mußten trotzdem das Feld räumen, dann ruft

man: Setzt habt ihrs selbst gehört! Autos epha. Leo XIII. ist ja in manchen Fragen der Politik nicht ohne Einsicht aber in der Theologie ist er eben Italiener und von den Vorurtheilen seiner Erziehung befangen. Darin kennt sich Herr von Hertling besser aus und „was Hertling sagt, das sagt Deutschland“!

Diese und ähnliche Erscheinungen berechtigen gewiß dazu, wieder einmal an das Wort des Apostels zu erinnern, daß ein Organismus nur dann gesund sein und nur dann gedeihlich wirken kann, wenn alle Glieder in ebenmäßiger Eintracht an der einen gemeinsamen Aufgabe arbeiten.

Eine zweite Gefahr für jeden, der sich einer Sache mit Eifer annimmt, ist die, daß er diese umsomehr als das Höchste auf Erden betrachtet, je größere Anstrengung sie ihn kostet. Wir kennen das alle von unseren Universitätsjahren her. Soviel erste Vorlesungen, soviel wichtigste Gegenstände. Das ist eine ehrenhafte und bewunderungswürdige, oft lebenswürdige Einseitigkeit, aber eine Einseitigkeit ist es eben doch. Es ist ganz recht, daß einer sein Fach und seine Beschäftigung für das Schönste auf Erden halte, soweit es seine persönliche Hochschätzung und seine eigene Begeisterung angeht. Das schließt aber nicht aus, daß er anderen Dingen im Rahmen des Ganzen einen höheren Wert und größeren Einfluß beilege. Nur so kann Eintracht, Ebenmaß und Zusammenwirken zum allgemeinen Besten aufrecht erhalten werden.

In diesem Stücke fehlen auch wir Geistliche manchmal und tragen beim besten Willen das Unfrige zur Förderung bedenklicher Einseitigkeiten bei. Auf dem Studentencommercium sagen wir den jungen Herren, von ihnen hängen unsere Geschicke ab, auf sie seien aller Blicke gerichtet, sie seien die Hoffnung der Kirche für die Zukunft. Den Arbeitern schmeicheln wir beim Stiftungsfest ihres Vereines mit dem Worte, in ihren Händen liege das Schicksal der Gesellschaft. Und bei den Donner- und Sonnengöttern von der Presse suchen wir ein gnädiges Kopfnicken zu erreichen, indem wir den Toast auf sie mit dem Sage würzen, sie trügen den Blitz in der Hand, nur sei das heute die Feder, und führten die Welt am Zügel, wie einst der Lichtgott die Sonnenrosse.

Da kann es dann schon kommen, daß sich die Laien zu fühlen beginnen, und daß einem ein Journalist auf die Frage, wie er als Katholik am Pfingstsonntag noch um Mittag zu Bett liegen könne, zur Antwort gibt: „Ich denke, ich thue der Kirche so viele andere und bessere Dienste, daß sie dieses von mir nicht zu fordern braucht.“ Diese Antwort, so bedauerlich sie ist, zeigt uns klar, worauf es hier vor allem ankommt. Darauf, daß sich alle sagen mit dem Apostel: „Wenn ich das Evangelium predige, so ist das kein Grund für mich zum Prahlen, sondern es obliegt mir als Pflicht; wehe, wenn ich es nicht thäte“ (1. Cor. 9, 16).

Es ist jeder Beruf und jede Thätigkeit recht, soweit das Gesetz Gottes und die Ordnung des allgemeinen Besten dadurch gefördert wird. Die beste Thätigkeit ist die, die sich am besten in den Rahmen des Ganzen fügt. Aber keine Wirksamkeit, und mag sie die umfassendste sein, macht die andere unnütz, und keine, auch nicht die fruchtbarste, gibt ein Recht, zu glauben, daß sie allein alles leiste. Am allerwenigsten darf sich die Laienthätigkeit schmeicheln, sie könne die religiösen und kirchlichen Pflichten ersetzen.

Da hat Bischof Ketteler, wie erzählt wird, in seiner kräftigen Weise einem der verdienstvollsten Publicisten seiner Zeit, Ludwig Clarus, den Star gründlich gestochen. Auf die Frage, warum er denn nicht selber katholisch werde, da er doch schon so lange so ganz katholisch schreibe, soll dieser geantwortet haben, er glaube so der katholischen Kirche größere Dienste leisten zu können, da es im großen Publicum mehr Eindruck mache, wenn ein Protestant für sie schreibe. Da sei Ketteler in die Höhe gefahren wie ein edles Schlachtroß — er konnte das — und habe gesagt: „Was, Sie glauben, die Kirche bedürfe Ihrer Dienste? Seien Sie froh, wenn die Kirche Ihre Dienste annimmt!“ Das habe die Conversion von Clarus entschieden. Ob dem genau so ist, wissen wir nicht. Genug, dieser Bericht sagt wenigstens genau, was wir hier gesagt wissen wollen.

Es wäre gut, wenn sich auch heute wieder so ein Ketteler fände, der dasselbe den Herren Brunetiere und Vogue und allen jenen sagte, die immer von den Rechten der Religion reden, aber keinen Gebrauch davon machen, und mit ihrem Fideismus den Glauben mehr schwächen und hindern als aller Unglaube.

Man kann diesen Herren nicht oft genug sagen, daß die politische und jede sonstige Thätigkeit der Laien für die Kirche nicht das Höchste und nicht das Einzige und nicht das Nothwendigste ist und darum nicht das eigene kirchliche Leben ersetzt, sondern noch ein Weiteres, nämlich, daß alles Außerordentliche nicht einmal das gewöhnliche menschliche und christliche Leben mit seinen alltäglichen Pflichten und Einrichtungen ersetzt.

Dies ist der dritte Punkt, der in derartigen Laienexercitien hervorgehoben werden muß. Man sollte ihn ganz besonders zum stehenden Thema für Vorträge in katholischen Studenten-Verbindungen machen.

Unserer unmaßgeblichen Meinung zufolge wird den katholischen Studenten zu viel Weihrauch gestreut und etwas zu wenig die gesunde Wahrheit gesagt. Alles recht und gut, was gut und recht ist, nur in den gebührenden Grenzen. Recta recte, gilt hier ganz besonders.

Katholisch auftreten ist schön und ehrenhaft, die der Jugend geziemende Bescheidenheit wahren ist menschlich und christlich zugleich, sich mäßigen und beherrschen lassen, ist der erste Schritt zur Mannhaftigkeit, und keine Pflicht unerfüllt lassen, am wenigsten sich in

der Erfüllung der Standes- und Berufspflichten von jemand über-
treffen lassen, das ist der wahre Ehrenpunkt.

Diese vier Stücke sollten unseres Erachtens die stehenden
Themata bilden für alle Reden bei Studentenfesten und für alle Er-
örterungen bei den studentischen „Redemensuren“ und bei den „wissen-
schaftlichen Paufabenden“, wenn denn nun einmal diese etwas un-
schmackhaften Ausdrücke nicht mehr beseitigt werden können.

Daneben mag der Fröhlichkeit ihr Recht gewahrt bleiben, nur
dass bei katholischen Studenten auch sie zu einer Schule der Selbst-
beherrschung werden sollte, zum Unterschied von jenen Kreisen, in
denen sie die Schule der Verschwendung und der Ausschweifung,
des Luxus und der Festwuth geworden ist. Selbst das Rauchen und
das sogenannte mäßige Trinken wollen wir verwinden — bei dem
Worte „mäßig“ schließen wir immer Augen und Ohren — damit
man uns nicht nachsage, wir stünden im Dienste des Mörders von
Anbeginn. Den rohen Saufcomment, die Bierduelle, die ewigen
Kneipen, Commerce, officiellen und Fröhschoppen können wir freilich
nicht billigen.

Was uns aber am allerwenigsten zusagen will, dass sind diese
maßlosen Lobreden und Verhättselungen. So erzieht man nicht die
jungen Leute. Die katholischen Studenten aber stehen vor der großen
Aufgabe der Selbsterziehung, und zwar erst vor dem Anfang dieser
Lebensaufgabe. Die jungen Herren brauchen dazu Aufmunterung und
wohlwollendes, gütiges Entgegenkommen, gewiss, aber sie müssen sich
das Lob erst verdienen, und verdienen kann man es nur durch Arbeit,
durch lange, schwere, solide Arbeit.

Hieran scheint es aber, unseres Ermeßsens wenigstens, manchmal
etwas zu fehlen, und gerade deshalb zu fehlen, weil sich leicht die
Meinung einschleicht, die Theilnahme an einem katholischen Vereine
sei selber schon eine große That. Sie ist es auch, wenn sie die
Krönung aller menschlichen und christlichen Pflichten ist, oder ein
Mittel mehr, um zu deren Erfüllung anzutreiben. Ist sie das aber
nicht, dann ist sie nur ein Anlass mehr zur Förderung jener Schwäche,
die man an uns Katholiken mitunter tadelt, und vielleicht nicht immer
ohne allen Grund, einer gewissen Nachlässigkeit im Bunde mit einer
gewissen Selbstzuversicht. Wer hat denn noch nicht den Vorwurf
gehört, dass wir über unserem Katholicismus hie und da unsere
natürlichen Aufgaben zu kurz kommen ließen, dass wir zu leicht mit
einigem Schein von Erfolg zufrieden seien, dass wir häufig den
Mund mit großen Worten voll nehmen, und dass wir die Ursache
unserer Misserfolge und unserer Zurücksetzung zu gerne ausschließlich
auf den Haß gegen unser Bekenntnis schöben, und zu wenig an eine
gewisse Weichheit dächten, die uns hindere, die zähe Arbeit zu leisten,
mit der uns andere überflügeln, Christen, Heiden und Juden?

Vielleicht steckt gerade in unseren katholischen Studentenver-
bindungen, aus denen ja der Kern der führenden katholischen Laien-

schaft hervorgeht, einer der Reime zu jenem Mundchristenthum, oder wie Bischof Keppler sagt, jenem Renommée-, Parade-, Vergnügnungs- und Wirthshaus-Katholicismus, der so sehr dazu beiträgt, unsere Sache so angriffslustig und so wenig widerstandsfähig, äußerlich so geräuschvoll, innerlich aber so bar und schwach zu machen.

Möge uns niemand diese Worte verargen. Sie sind niemand zu leid und niemand zu lieb gesagt. Sie wollen nur das Beste unserer heiligen Sache befördern. Wenn sich Geistliche und selbst die Fürsten der Kirche ihre Pflichten vorhalten und ihre Uebersehen ins Gedächtnis zurückrufen lassen, so kann es für die Laien keine Beleidigung sein, wenn man ihnen soviel Eifer zutraut für die gute Sache, daß man es wagt, auch vor ihnen die Dinge mit ihren wahren Namen zu nennen. Wer nur das Wahre und das Gute will, der hat nicht Empfindlichkeit, sondern Dank, wenn er auf eine Gefahr der Verirrung aufmerksam gemacht wird. Diesen guten Willen dürfen wir wohl auch bei der katholischen Laienschaft voraussetzen. Sollte man uns aber nachweisen, daß wir uns getäuscht haben, indem wir die Möglichkeit derartiger kleiner Schwächen bei ihr vorausgesetzt haben, so würden wir selbstverständlich um jedes Wort froh sein, das wir unnütz oder unwahr sollten gesprochen haben.

Indes, lassen wir derlei Worte der Entschuldigung. Die katholische Laienschaft hat sich seit Jahrzehnten dermaßen begeistert für das Höchste und das Heiligste gezeigt, daß man ihr wohl zutrauen darf, sie suche ihr Urtheil über sich wie das über jede Frage einzig dem Urtheil Gottes anzubequemen. Und derselbe Gott, dem wir in unserem Stande dienen, weiß und wird es uns bezeugen, daß auch wir mit aller Preisgebung unserer selbst nichts anderes suchen, als seine Wahrheit und uns nach nichts anderem richten als nach seinem Urtheil. Wenn wir aber auf beiden Seiten dem einen gleichen Gott dienen und unseren Maßstab nur bei ihm holen, dann müssen wir uns verstehen und müssen uns in Eintracht zusammenfinden.

Und darauf kommt es an, daß die Laienschaft im engsten Anschlusse an die Kirche die große Aufgabe vollbringe, die sie so großmüthig übernommen hat. Mit Recht sagte Erzbischof Ireland, daß diese Theilnahme der Laien ein Maßstab für den Einfluß der Kirche ist. Der Clerus allein, hoch und niedrig, kann die Welt nicht erneuern, wenn das Volk nicht zu ihm steht. Wir kennen alte Zeiten und Länder, in denen sich dies zur Genüge bewährt hat. Aber auch die Laienschaft wird keine großen Erfolge erringen, wenn sie entweder allein ihre Wege geht oder ihre Schranken überschreitet. Es ist ein etwas selbstbewusstes Wort, daß ein Laie an einflußreicher Stelle „mehr wirke als viele Bände Apologetik.“ Trotzdem wollen wir es hingehen lassen unter einer Bedingung, dann nämlich, wenn die Laien zur Theologie und zur Kirche dieselbe Haltung einnehmen, die den Apologeten und der Apologetik als Bedingung für alle Wirksamkeit gesetzt ist.

Dafür mag uns die Geschichte Frankreichs seit Jahrzehnten als Beispiel dienen. Die Thätigkeit und Opferwilligkeit der katholischen Laien in Frankreich wird wohl in keinem anderen Lande übertroffen. Dennoch ist die Lage dort so hilflos, ja so trostlos wie in wenigen anderen Ländern. Das hat verschiedene Gründe, die nicht hieher gehören. Einer, und sicher nicht der letzte, ist aber der, daß der Clerus an der katholischen Bewegung einen verschwindend kleinen Antheil hat. Man sagt freilich, er fehle dadurch, daß er sich zu sehr in die Sacristei verschließe. Das ist vielfach sehr unrichtig. Es wäre sogar zu wünschen, daß er es oft mehr thäte. Aber wo er es thut, da müssen wir fragen: Was kann er denn eigentlich Besseres thun? Ueberall, in allen Vereinen, in allen Versammlungen, auf allen Congressen, nehmen ihm die Laien Platz und Stimme weg; wenn er sich irgendwo zeigt, kann er höchstens zahlen und ein Parterre bilden und das ist denn doch keine Stellung, die ihm gebührt. Da haben wir die Antwort darauf, warum es in Frankreich bei so viel gutem Eifer so wenig vorwärts geht. Ein warnendes Beispiel für alle Länder. Denn es zeigt uns, daß das Ueberwiegen des Laienregimentes in geistlichen Dingen immer zum Unheil ausschlägt für Kirche und Land, ob es nun von der Regierung oder vom Volke geübt wird, ob es monarchische oder demokratische Form hat.

Hier die rechte, zeitgemäße Ausgleichung zu finden, ist eine unserer dringendsten Aufgaben. Von der Lösung wird es abhängen, ob der demokratische Zug der Zeit zum Schaden oder zum Segen wird, ob aus der sogenannten christlichen Demokratie eine Hilfsmacht für die Kirche erwächst oder eine neue Fessel, ärger als der Byzantinismus.

Die Beweisführung für die Existenz Gottes in alter und neuer Zeit.¹⁾

Von P. Gregor v. Holtum O. S. B. in Seckau (Steiermark).

„Die ethischen Fragen stehen im Vordergrunde des philosophischen Denkens. Die moderne Philosophie hat einen dreifachen Grund, sich vorherrschend mit ethischen Fragen zu beschäftigen. Es ist dies eine Folge: 1. ihres Kampfes gegen das Christenthum, 2. ihrer eigenen Entwicklung und 3. ihres Zusammenhanges mit dem praktischen Leben. Gerade in der Moral war der Einfluß des Gottesglaubens stets maßgebend. Die christenthumfeindliche Philosophie ist daher bestrebt, auch das Gebiet der Ethik zu säcularisieren. An die Stelle der christlich-theistischen Begründung der Moral muß selbstverständlich ein anderes ethisches System treten. Keines der wichtigsten modernen Moralsysteme kann die Thatfachen des sittlichen Bewusstseins erklären.

¹⁾ Der sittliche Gottesbeweis von Dr. Ch. Dibio. Würzburg 1899.